

**Philip Marchand:****Marshall McLuhan – Botschafter der Medien. Biografie**

Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH 1999. 432 S.,

ISBN 3-421-05306-5, DM 58,-

„Mmmmm, mmmmm, oh boy, oh boy, wuh, wuh...“ Was sich hier artikuliert entstammt nicht dem Repertoire eines aktuellen Rap-Songs, sondern sind die letzten überlieferten Äußerungen des 1980 verstorbenen, kanadischen Medientheoretikers Herbert Marshall McLuhan. So jedenfalls schreibt sein Landsmann Philip Marchand, dessen bereits 1989 erschienene Biografie, nun versehen mit einem wohlwollenden Vorwort von Neil Postman, auf deutsch vorliegt.

Herbert Marshall McLuhan ist der „Pionier der Medientheorie“. Lange bevor Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften die Brisanz des Themas erkannten, stell-

te er die Medien ins Zentrum seines Denkens und Wirkens. Zu Lebzeiten genauso wie heute abgetan als Spinner, als unwissenschaftlich und unseriös, als Autor, dessen Texte nicht zu lesen sind. In den sechziger Jahren im US-Amerikanischen zumindest als „prestigeträchtige Kuriosität“ populär geworden, geriet er in den siebziger Jahren in Vergessenheit, hatte aber dann vor allem in Europa sein Revival. Das neue Leitmedium Computer machte viele seiner Ideen wieder aktuell. Autoren wie Jean Baudrillard oder Norbert Bolz griffen auf seine Thesen zurück. Die „Gutenberg-Galaxis“, das „globale Dorf“, „networks“, oder das Diktum „das Medium ist die Botschaft“, Formulierungen McLuhans, sind längst in die Alltagssprache eingegangen. Doch wer war dieser Mann? Und wie kam er auf seine ungewöhnlichen Ideen?

Philip Marchand beschreibt das Leben des Mediengurus ohne in übertriebene Faszination oder Ablehnung zu verfallen, und dies macht das Buch sympathisch. Wer schon immer wissen wollte, woher McLuhan seine „verrückten“ Ideen nahm, und wie sie zueinander kamen, und wer über die nötige Geduld verfügt, der wird einiges bei der Lektüre entdecken können. Sehr plastisch beschreibt Marchand zunächst das familiäre Tableau, die Herkunft des 1911 Geborenen. Dabei macht der Text vor allem folgendes Moment stark: Eine so radikale Außenseiterposition, wie sie McLuhan Zeit seines Lebens einnahm, kann nur jemand einnehmen, der nicht im Zentrum der Zivilisation geboren ist, ein dermaßen unbefangenes, wildes ja marodierendes Denken kann nur der hervorbringen, dessen Blickfeld im wahrsten Sinn des Wortes unverstellt ist. Winnipeg, der tiefste Nord-Westen Kanadas mit seinen unendlichen Weiten und dem riesigen Horizont und die schottisch-irische Enklave Fort Rouge legen den Grund für McLuhans „Naturburschen-Perspektive“, sein manchmal holzfällerartiges Denken. Weniger romantisch hört sich das an, was Marchand vom Elternhaus zu berichten weiß. Dem häuslichen Terror, dem elterlichen Dauer-Clinch (zwischen einem irischen, aber ruhigen, familiensinnigen und bescheidenen Vater und der exaltierten, dominant-ehrgeizigen, puritanischen Mutter), begegnet der Heranwachsende mit Rückzug in die Welt der Bücher und mit verbalen Konterattacken. McLuhan blieb Zeit seines Lebens das streitlustige „Landei“, schlagfertig und belesen, dabei aber dialogunfähig, getrieben von einer nervösen Energie, die korrektes Sozialverhalten ebenso ignoriert wie einen traditionellen Akademismus, der von der Ordnung des Wissens lebt.

Der Traum der Mutter, dass ihre Söhne Universitätsrektoren werden, erfüllt sich in Herbert. Er ist ehrgeizig und dank seiner großen Liebe zur Literatur schafft er es bis nach Cambridge. Wie er dort auf das stößt, was später unter dem Namen „New Criticism“ bekannt wurde, beschreibt Marchand ebenso wie den Prozess, in dem McLuhan diesen literaturwissenschaftlichen Ansatz auf die elektronischen Medien überträgt. Die sukzessive Eliminierung der Inhalte wird die Methode, die McLuhan peu à peu auf alle Artefakte unserer Kultur anwendet. Was das eigentlich für ein Geniestreich war – dem zu folgen auch heute noch vielen schwer fällt – schildert Marchand leider zu blass. Erhellend hingegen sind die Ausführungen

des Autors zu McLuhans Mittelalterstudien. Denn der mittlerweile zum Katholizismus Konvertierte beschäftigte sich eingehend mit äußerst raffinierten Theorien über den Vorgang der menschlichen Sinneswahrnehmung, die aus dieser Zeit stammen. Auch hier weiß McLuhan seine Erkenntnisse geschickt auf das Feld der Medien zu übertragen und entwickelt schlussendlich die Grundidee der Synästhesie, eines Gleichgewichts aller Sinne vor dem Hintergrund sich verändernder Medienverhältnisse.

Nachdem die familiären und intellektuellen Hintergründe erzählt sind, widmet sich Marchand der akademischen Karriere McLuhans, die nur langsam in Gang kommt. Es wird über unglaublich viele Projekte und Buchideen erzählt, die meistens unrealisiert bleiben. Denn McLuhan ist nicht nur chaotisch, er ist auch paranoid. Schnell werden Mitarbeiter zu persönlichen Feinden. Marchand zeichnet immer und immer wieder das Bild eines Mannes, der im Grunde kein Gegenüber zulässt, für den andere Menschen Zuhörer, bestenfalls Stichwortgeber sind. Gnädig erweist sich dann allein der Zeitgeist, denn es sind die sechziger Jahre, die McLuhan berühmt machen. Eine Gesellschaft im Aufbruch sucht nach neuen Fragen und ungewöhnlichen Antworten. Pop wird „in“, „stop making sense“ zur Parole. Werbeleute nennen McLuhan bereits „das Orakel von Toronto“ und sind, neben Journalisten und Künstlern, seine leidenschaftlichsten Anhänger. Dabei vergeht dem Auditorium häufig Hören und Sehen. Timothy Leary soll gesagt haben, McLuhan brauche kein LSD, er sei schon high, er rede in Kreisen und Spiralen, in Blumenmustern und Mandalas. Das sind die vergnüglichen Stellen im Buch. Denn der Text wird zunehmend schwerfällig. Die permanente Aneinanderreihung von Namen – von denen viele uns nichts sagen – von Begegnungen, Projektideen und deren Verwerfungen ermüdet. Und so ist man fast froh, dass McLuhan, nachdem ein Schlaganfall ihn sprachunfähig gemacht hat, 1980 in Toronto stirbt.

Was dem Buch insgesamt fehlt, sind Höhepunkte und Verdichtungen. Vieles ist einfach zu langatmig erzählt, eine Begebenheit folgt auf die nächste und so weiter und so weiter. „Heikle“ Themen, die die Lektüre spannend gemacht hätten – wie McLuhans Unterstützung des Franco-Regimes, sein fanatischer Anti-Kommunismus oder sein Kryptokatholizismus –, werden nur ganz kurz berührt. Gerne greift man dann zurück auf *Die magischen Kanäle*, um sich aufs neue ein wenig unter Strom setzen zu lassen.

Daniela Kloock (Berlin)